Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof Kierspe, Rönsahl, Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen ☐ Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 246 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1,75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1,92. | **Halver** Dienstag, den 20. Oktober | Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild", „Seifenblasen", „Landwirtschaftlicher Ratgeber". | **1914**

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

16. Oktober. In den Niederlanden sind im ganzen nach holländischen Angaben 30 000 belgische Soldaten interniert. — Weitere Verfolgungsgefechte mit den flüchtenden Belgiern und Engländern. — Amtliche Meldung in London, daß ein deutsches Unterseeboot in der Nordsee den englischen geschützten Kreuzer „Hawke" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht hat, 50 Mann der Besatzung gerettet, 350 verloren.

17. Oktober. Die Unseren erbeuten in Brügge und Ostende große Waffenvorräte mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven. — Die Zahl der bei Schirwindt gefangenen Russen hat sich auf 4000 erhöht. — Heftige Kämpfe bei Warschau.

Von den Kriegsschauplätzen.

WTB **Großes Hauptquartier**, 19. Okt. (Amtlich.) Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist die Lage unverändert.

Die Räuber des Ostens.

Die Verbündeten sind einander würdig. Wie der Lehrer, so der Schüler. Die englische Flotte wagt sich nicht aus ihren Schlupfwinkeln heraus, um Deutschland und die deutsche Flotte anzugreifen. Nur wehrlosen Kolonien und harmlosen Handelsschiffen gegenüber haben sie den großen Mund. Die Japaner haben einmal Tsingtau angegriffen, jetzt finden sie es richtiger, auf den Marschall-Inseln, den Karolinen und im Hinterlande von Tsingtau zu räubern.

Da sie gegen die kleine heldenmütige Schar von Tsingtau nichts vermochten, haben sie die Shantungbahn und die Kohlengruben bei Poshan und Weihsien besetzt. Beides sind nicht ganz deutsche Unternehmungen, es ist auch chinesisches Kapital dabei, aber das macht den Herrschaften keinen Unterschied. Sie haben ja in gewissem Sinne auch recht. Die Kohlengruben sind von den Chinesen schon seit Jahrhunderten ausgebaut worden, Schwung haben erst die Deutschen hineingebracht. So ein modern eingerichtetes Bergwerk, nach dem neuesten Verfahren eingerichtet und ausgebaut, kostenlos einzusacken, das ist so ganz der Geschmack der Japaner. Die Deutschen aber sind auch nicht von gestern, sie sahen das kommen und haben die Gruben völlig unter Wasser gesetzt. Ebenso sind die Lokomotiven der Schantungbahn unbrauchbar gemacht worden; man hat einfach die wichtigsten Teile, die die Japaner sich nicht selbst machen können (denn so weit ist das „Kulturvolk" noch nicht), herausgenommen. Recht so; wer wird den Banditen etwas schenken! Die Beamten sind, soweit sie dienstpflichtig sind, in die Tsingtauer Truppe eingerückt, Frauen und Kinder befinden sich an einem neutralen Platze in Sicherheit. Da hat also Japan wieder einmal das Nachsehen. Es wird sich in Tsingtau genau so irren; die Japaner dachten, es würde so gehen wie in Port Arthur, aber die Deutschen und die Russen, das ist doch ein ganz verteufelter Unterschied.

Selbstverständlich haben die Japaner bei diesem Vorgehen auch die chinesische Neutralität verletzt, aber das sind sie gewöhnt. Der ganze russisch-japanische Krieg von 1904 bis 1905 spielte sich ja auf „neutralem" chinesischen Gebiete ab. Jetzt haben die Chinesen doch schon den Mut gefunden, in Tokio gegen die Verletzung ihrer Neutralität zu protestieren. Sie machen geltend, daß sie den Japanern bei Eröffnung der Feindseligkeiten ein genügendes Stück Land zur Benutzung freigegeben hätten, dazu gehöre aber das Gebiet von Weihsien und Tsinanfu nicht. Ja, das war eben der Fehler. Wenn die Chinesen ihre Neutralität schützen wollten, so durften sie eben gar kein chinesisches Gebiet den Japanern ausliefern! Jetzt hilft das Protestieren auch nicht, Japan ist gewöhnt, chinesische Proteste kaltlächelnd zu den Akten zu legen. Es genügt nicht, „das Gesicht zu wahren", d. h. so zu tun, als ob man sich nichts gefallen lasse. Auf das Maulspitzen muß auch das Pfeifen folgen. Daß China schon seit dem letzten Kriege ein Ziel der japanischen Politik ist, dürfte dort wohl bekannt sein. Es handelt sich für Japan viel mehr um China als um Deutschland.

Gewiß ist die chinesische Macht dem in zwei Kriegen bewährten Japan allein nicht gewachsen. Aber da die kleine deutsche Macht so brav ihre Schuldigkeit tut, und da Amerika anfängt, aufgeregt zu werden, bietet sich immerhin auch für China eine Gelegenheit, aus der Erniedrigung herauszutreten. Daß die frechen Räuber des Ostens einen Dämpfer bekommen, liegt im Interesse der Menschheit, genau so wie in Europa die englische Anmaßung gebrochen werden muß. Aber China wird es kaum wagen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Amtlich wird über die Möglichkeit, **Briefe an die deutschen Kriegsgefangenen in England zu schicken**, folgendes aus Berlin mitgeteilt: Nach einer Mitteilung der hiesigen Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika ist die Adresse der Nachrichtenstelle für Kriegsgefangene (The Prisoners of War Information Bureau) in London 49 Wellington Street, Strand. An diese Adresse können Briefe für deutsche Kriegsgefangene in England gesandt werden.

✚ Der Leipziger Ärzteverband hatte sich an das preußische Ministerium des Innern gewandt wegen **Befreiung von approbierten Ärzten und nichtapprobierten Medizinern von der Landsturmpflicht** und seinen Wunsch mit dem Ärztemangel begründet. Das Ministerium antwortete darauf: Nach einer Mitteilung des preußischen Kriegsministers ist nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht zulässig, eine allgemeine Anordnung dahin zu treffen, daß alle approbierten Ärzte und nichtapprobierten Mediziner, soweit sie als Vertreter der zu den Fahnen einberufenen Ärzte unabkömmlich sind, von ihrer Landsturmpflicht befreit werden. Es erscheint unter allen Umständen geboten, zunächst den Bedarf an Ärzten für die Armee zu decken; eine Befreiung von der Einberufung kann daher nur ausnahmsweise im Einzelfall unter Berücksichtigung der örtlichen und ärztlichen Verhältnisse in Frage kommen.

✚ Nach einer Mitteilung der K. Z. wird die preußische Regierung anderthalb Milliarden Mark für **Notstandsarbeiten und Beschaffung von Arbeitsgelegenheit** beim Landtage beantragen. Außer dieser Milliardenvorlage soll für den gleichen Zweck auch von der Reichsregierung seinerzeit ein Betrag von 250 Millionen Mark im Reichstage gefordert werden.

Schweiz.

✕ In Paris hat man in der letzten Zeit von einem **angeblichen deutschen Kriegsplan gegen die Schweiz** gefaselt und sich darüber in den Zeitungen aufgehalten, zu dem leicht erkennbaren Zweck, die Stimmung in der Schweiz in deutschfeindlichem Sinne zu beeinflussen. Die deutsche Gesandtschaft in Bern, die sich in dieser schweren Zeit ein Stückchen kräftigenden Humors erhalten zu haben scheint, stellte nun dem „Berner Bund" nachstehende köstliche Erklärung zu:

Unter dem Titel: Ein deutscher Kriegsplan gegen die Schweiz wird im „Temps" die Behauptung aufgestellt, daß sich im deutschen Generalstab ein Kriegsplan für einen deutschen Einfall in die Schweiz befinde. Gleichzeitig wird der Plan veröffentlicht. Wir sind in der Lage, diese Nachricht zu bestätigen: Im Jahre 1856 nämlich hat der jugendliche Prinz Friedrich Karl von Preußen aus eigenem Antrieb gelegentlich des schweizerisch-preußischen Konflikts in der Neuenburger Frage einen Operationsplan aufgestellt, der vollinhaltlich mit dem vom „Temps" entdeckten übereinstimmt. Wir können aber auch mitteilen, daß dieser Plan im Anhang des 1. Bandes des Werkes von Wolfgang Foerster: „Prinz Friedrich Karl von Preußen (Deutsche Verlagsanstalt 1910)" veröffentlicht worden ist. Es ist erfreulich, festzustellen, daß die französische Presse auf ein 58 Jahre altes Dokument zurückgreifen muß, um für ihre Absicht, zwischen der Schweiz und Deutschland Zwietracht zu säen, Stoff zu finden. Der Kaiserlich Deutsche Gesandte: v. Romberg.

Besser als mit diesem zugleich ironischen und fröhlichen Schriftstück hätte der Pariser Hetzpresse nicht gedient werden können.

Türkei.

✕ Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß **die Spannung zwischen Türkei und Rußland** mit jedem Tage steigt. Das Archiv der russischen Botschaft in Konstantinopel wurde nach Odessa gebracht. Die Konstantinopeler Vereine, die seinerzeit zur Förderung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der Türkei und Rußland, England sowie Frankreich gegründet worden waren, haben sich aufgelöst. Die als Anhänger der russisch-türkischen Annäherung bekannten Politiker haben Konstantinopel verlassen, da feindselige Kundgebungen gegen sie erfolgten. Das Bukarester Blatt „Universal" glaubt, daß die nach Süden gefahrene russische Schwarzmeerflotte die Feindseligkeiten wegen Schließung der Dardanellen beginnen solle.

Krieg.

Die Kämpfe bei Belfort.

Eine Züricher Depesche der Kölnischen Zeitung versichert, daß gegen die von den Franzosen östlich Belfort

---

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

27] (Nachdruck verboten.)

Der einsame, bleiche Mann verbirgt das Antlitz in die Hände. Bebend steht er da — der Schatten weicht, aber tausend und abertausend andere blutige Gespenster steigen auf, strecken ihm drohend die dürren Knochenarme entgegen und umheulen ihn im furchtbaren Chor. „Gnade, Gnade —" flüsterten seine bebenden Lippen.

Da klopft es leise an die Tür des Zimmers. General Graf Reille tritt ein. „Sire, ein Parlamentär des Königs von Preußen ist soeben angekommen. Wollen Ew. Majestät ihn sprechen?"

Eine kurze Weile sieht der Imperator den General wie geistesabwesend an. Dann atmet er hastig auf. „Der Parlamentär soll kommen! — General Wimpffen soll die weiße Fahne hissen . . ."

„Sire . . .?" „Gehen Sie — es ist alles vorbei . . ."

Graf Reille geht mit gesenktem Haupt. Der Kaiser tritt an den Schreibtisch und wirft hastig die wenigen aber inhaltsschweren Worte auf ein Blatt Papier: „Nachdem es mir nicht vergönnt war, in der Mitte meiner Truppen zu sterben, bleibt mir nichts übrig, als meinen Degen in die Hände Ew. Majestät zu legen . . ."

Die Feder entfällt seiner Hand. Er horcht auf. Der Donner der feindlichen Geschütze schweigt. Eine Totenstille gegen früher ist eingetreten. Das Schicksal der französischen Armee, das Schicksal Frankreichs, das Schicksal der Napoleoniden ist besiegelt . . .

Aufstöhnend sinkt der Imperator in den Sessel zurück. Die bleichen, zitternden Hände umklammern krampfhaft die Lehne des Sessels, mit starren, tränenlosen Augen starrt er vor sich nieder . . .

Das gewaltige Schlachtendrama von Sedan ist zu Ende. — — —

11. Kapitel.

Axel von Simmern ruhte mit seinen Jägern am Rande des Bois de la Garenne. Das Bataillon hatte in den Kämpfen um den Besitz des Plateaus von Floing und Cazal namhafte Verluste erlitten. Auch Axels Hauptmann war schwer verwundet worden, und Axel mußte, obgleich selbst leicht blessiert, den Befehl über die Kompagnie übernehmen. Er sorgte, so gut er es vermochte, für die Verwundeten; dann gestattete er, daß die Soldaten, die seit frühen Morgen nichts genossen hatten, Feuer anzündeten und abkochten. Überall auf den Anhöhen flammten die Feuer der biwakierenden Truppen empor, und jetzt erst, da der Lärm und das Getöse des Kampfes verhallt, der Pulverdampf und der Rauch der brennenden Gehöfte und Häuser sich verzogen, sah man, wie eng umschlossen die französische Armee von allen Seiten war.

Eine ernste, aber gehobene Stimmung herrschte unter den deutschen Truppen. Ein glänzender Sieg war erfochten; wenn auch Tausende von Kameraden der grüne Rasen deckte, so schien der Sieg doch nicht zu teuer erkauft, denn man wußte, daß Frankreich keine andere Armee dem deutschen Heer entgegenzusetzen hatte, und daß sich der Kaiser Napoleon bei der Armee in Sedan aufhielt und Verhandlungen mit König Wilhelm angeknüpft hatte.

„Die Verhandlungen führen zum Frieden! Verlassen Sie sich drauf", sprach freudig erregt Leutnant Hartmann zu Axel. „Nach einer solchen Niederlage vermag sich Frankreich nicht wieder aufzuraffen."

„Rechnen Sie nicht zu fest auf die baldige Heimkehr, lieber Hartmann", entgegnete Axel lächelnd. „Frankreichs Hilfsquellen sind noch nicht erschöpft."

„Aber der Kaiser Napoleon . . .?"

„Der Kaiser hat die Regierung abgegeben. Nicht er befiehlt mehr, sondern die Regentschaft in Paris oder — das Volk in Paris."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich glaube, daß Napoleons Herrschaft zu Ende ist, daß man in Paris eine republikanische Regierung bildet, und daß diese republikanische Regierung den Krieg bis aufs Messer fortsetzt."

„Das wäre eine große Torheit."

„Mit der wir aber rechnen müssen. Doch jetzt muß ich Sie leider bitten, mit Ihrem Zug jenes Gehöft da vor uns, La Garenne-Ferme zu besetzen. Der Adjutant brachte mir vorhin den Befehl. Sie stellen Doppelposten auf der Anhöhe nach Sedan zu aus. Ich werde heute Abend bei Ihnen noch einmal vorsprechen, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. Wenn Sie etwas Auffälliges bemerken, schicken Sie sofort Meldung."

„Zu Befehl."

Reserveleutnant Hartmann rückte mit seinem Zug ab. Axel blieb allein zurück, ließ von seinem Burschen das Feuer höher schüren, lehnte sich an einen Baumstamm und blickte gedankenvoll auf das wüste Schlachtfeld hinaus, auf dem Sanitätssoldaten und Patrouillen nach Verwundeten suchten. Das Gros des Bataillons lag weiter rückwärts hinter dem Bois de la Garenne, so daß Axel allein blieb und seinen Gedanken ungestört nachhängen konnte.

Er war mit jugendlicher Begeisterung des echten Soldaten, der seinen Stand über alles liebt, in den Krieg gezogen. Er dürstete nach tapferen Taten, nach Ruhm und Ehre. Kämpfe genug, Gefahr und Not, Jammer und Elend, Tod und Wunden, alle die Schrecknisse des Krieges hatte er gesehen, seine Begeisterung für die Sache des Vaterlandes, für seinen König war noch ebenso stark, wie bei Beginn des Feldzuges, aber sein Sinn war ernster geworden, er betrachtete den Krieg jetzt mit ganz anderen Augen, nicht mehr als die höchste Aufgabe des Soldaten, sondern als ein furchtbares, notwendiges Übel, als eine Krankheit in der Entwicklung der Nationen, der man mit allen Mitteln vorzubeugen suchen mußte.

Seine Gedanken schweiften in die Heimat. Friedlich im Kranz der erntereifen Felder und Gärten lag sie da im dämmernden Schein des frühen Sommerabends. Wie ein mildes, schönes Frauenantlitz erschien ihm die friedliche Heimat. Auch die Lande, durch welche das deutsche Heer seinen Marsch genommen, ruhten im stillen Glück des Friedens, in der Hoffnung auf eine reiche Ernte. Und wie entsetzlich entstellt waren sie jetzt! Nicht mehr das milde, schöne Frauenantlitz, ein grauenhaftes Furiengesicht, zur höhnischen Fratze verzerrt, grinste ihm entgegen.

Ah, war auch das friedliche Tal von Chateau Pernette so furchtbar entstellt? — Senkte sich das schwarze Bahrtuch des Todes, der Vernichtung auch auf jenes liebliche Tal nieder, jede Lebensfreude, jede Lebenshoffnung erstickend? — Nein, nein — es konnte nicht möglich sein!

Jeanne, die herrliche, tapfere, heldenmütige, mußte leben und er — er mußte sie wiedersehen, und sollte er nach ihren Spuren auch ganz Frankreich durchsuchen!

Sanitätssoldaten trugen einen scheinbar schwerverwundeten französischen Kürassieroffizier vorüber. Axel erkannte den jungen Offizier, mit dem er den Säbel gekreuzt, und den der Oberjäger niedergeschossen hatte.

Er erhob sich und trat zu dem Schwerverwundeten, den die Träger eben niedersetzten.

„Weshalb tragt ihr ihn nicht nach dem Lazarett?" fragte Axel ärgerlich. „Er lebt noch!"

(Fortsetzung folgt.)

bis ins Elsaß vorgeschobenen Stellungen bereits am Dienstag schwere deutsche Mörser angesetzt wurden. Die Kämpfe waren sehr heftig. Die deutschen Truppen gewannen Boden, wenn auch nur schrittweise.

Über diese Kämpfe werden schweizerischen Blättern aus dem Sundgau folgende Einzelheiten berichtet:

In der Gegend von Pfirt und Pfetterhausen seien sowohl von den Deutschen wie von den Franzosen starke Verstärkungen herangezogen worden. Die Deutschen haben bei Pfirt eine ausgezeichnete Stellung, die Franzosen eine solche bei Sept bezogen. Die Franzosen setzten alles daran, das Gebiet zwischen Ill und der Larg, das sie seit etwa sechs Wochen innehatten, wieder zu besetzen. Die Deutschen dagegen bemühten sich, die Franzosen in den engeren Festungsgürtel von Belfort zu werfen. Die häufigen Artilleriekämpfe, die zwischen Altkirch und Pfetterhausen stattfanden, zogen sich hart an der Schweizer Grenze hin. Gegen die von den Franzosen östlich Belfort bis ins Elsaß vorgeschobenen Stellungen gewannen die deutschen Truppen, unterstützt von schweren Mörsern, Boden, wenn auch nur schrittweise. Auch bei Thann gingen die Deutschen vor, dagegen mußten sie bei Altmünsterol überlegenen französischen Kräften bis hinter Dammerkirch weichen, während sie weiter südlich, am Südfuß der Vogesen, den französischen Angriff abschlugen. Die Franzosen sollen namentlich von Epinal und Belfort Verstärkungen erhalten haben.

Daß bei Belfort von neuem Kämpfe im Gange wären, wurde schon wiederholt berichtet. Der Kommandant der Festung hat alle Anstalten für eine mögliche Belagerung getroffen. Die Zivilbevölkerung wurde zum größten Teil fortgebracht, 3000 italienische Arbeiter wurden mit Erdarbeiten zur Befestigung beschäftigt.

Zwei Deutsche zum Tode verurteilt.

Aus Chalons sur Marne wird berichtet: Das Kriegsgericht des Marnedepartements verurteilte einen hier ansässigen deutschen Landwirt und seine Schwester zum Tode, weil sie bei dem Rückzug der deutschen Armee sächsische Soldaten in ihrem Hause versteckt hatten. Ein Bruder der zum Tode Verurteilten und ein Knecht wurden zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Sämtliche Angeklagten waren geständig. — Die letzten in Paris befindlichen Deutschen und Österreicher haben Paris verlassen. Männer von 17 bis 60 Jahren werden nach St. Vaast im Departement la Manche, Frauen und Greise nach Annonay im Departement Ardeche gebracht.

*

Warschau vor der Einschließung.

In Wien betrachtet man nach den schweren Schlappen, die die Russen an der ostpreußischen Grenze, südlich von Warschau und bei Przemysl erlitten, die Einschließung Warschaus als nahe bevorstehend und eine Umfassung der russischen südlichen Flanke vom Karpathenfluß her als möglich, wenn sie ihren Rückzug von Przemysl, der wahrscheinlich durch die Schwierigkeit der Fortschaffung des schweren Belagerungsgeschützes verzögert wird, nicht erheblich beschleunigen. Über die russische Stellung meldet die „Times" aus Petersburg:

Das Zentrum der russischen Verteidigung sei die Linie verschanzter Lager von Warschau bis Nowogeorgiewsk, die an den Flanken durch Festungen und an der Front durch die Weichsel beschützt wird. Am rechten Flügel erstrecken sich natürliche Verteidigungslinien nordöstlich längs des Narew nach den Befestigungen von Lomscha, die den äußersten rechten Flügel decken. Am linken Flügel ziehen sich natürliche Verteidigungslinien in südöstlicher Richtung die Weichsel entlang mit Iwangorod als Stützpunkt. Innerhalb jener Linien liegt ein riesiges bewaffnetes Lager, das einem Vieleck mit den Winkelpunkten Lomscha, Nowogeorgiewsk, Warschau, Iwangorod und Brest-Litowsk ähnlich sei. Ein Eisenbahnnetz ermögliche es den Russen, eine gewaltige Truppenmacht zusammenzuziehen oder auf der ganzen Front entlang zu bewegen, falls dies nötig wäre. Jenem bewaffneten Lager gegenüber nehme der Gegner eine Flankenstellung und im Norden eine leicht umfassende Stellung ein. Man solle aber erwägen, daß der nördliche Flügel durch die Bobrlinie beschützt wird, die allmählich in die Sümpfe von Augustowo übergehe. Wie schwer es ist, jene zu durchschreiten, sei für die Deutschen kein Geheimnis.

Wie aus Wien amtlich mitgeteilt wird, dauerten die Kämpfe an der ganzen österreichischen Front von Starz—Sambor bis zur Sammündung an. In der Marmaros nahmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen Raho in Besitz. Im Tale der Schwarzen Bystryca ziehen sich die Russen, nachdem sie bei Rafailowa geschlagen wurden, gegen Zielona zurück. Es handelt sich bei den noch auf ungarischem Boden stehenden russischen Streitkräfte nur um schwache und abgesprengte Abteilungen.

*

Unter den Trümmern von Lüttich.

Aus Tagebuchblättern des Verteidigers.

Der belgische Generalleutnant Léman, der tapfere Verteidiger von Lüttich, hat in seinem Tagebuch denkwürdige Aufzeichnungen über die Belagerung gemacht, aus denen der folgende packende Abschnitt hier mitgeteilt sei, der mit dem Fall des Forts Loncin endet:

„Es war 2 Uhr, als die Beschießung von neuem mit einer Heftigkeit begann, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Es kam uns so vor, als ob die deutschen Batterien Salven abgäben. Wir erfuhren später, daß sie da mit 42-Zentimeter-Mörsern geschossen hatten, die Granaten von 1000 Kilogramm gegen uns schleuderten von einer bisher noch nicht dagewesenen Explosionskraft. Wir hörten, wenn sie ankamen; wir hörten das Sausen der Luft, das sich allmählich bis zum Heulen eines wütenden Orkans steigerte und in einem furchtbaren Donnerschlag seinen Abschluß fand. Ungeheure Wolken von Staub und Rauch wälzten sich über den erzitternden Boden. In einem gewissen Augenblick dieser schrecklichen Beschießung wollte ich in den Kommandeurstand zurückgehen, um zu sehen, was dort vor sich ging. Aber kaum hatte ich einige Schritte in der Galerie getan, als ein mächtiger Luftstoß, der den Korridor entlang fegte, mich umwarf, so daß ich aufs Gesicht schlug. Ich erhob mich und wollte meinen Weg fortsetzen, wurde aber festgebannt durch eine wahre Flut Stickluft, die alles einhüllte. Es war eine Mischung von dem Gas des explodierenden Pulvers und dem Rauch einer Feuersbrunst, die in den Mannschaftsräumen ausgebrochen war, wo sich Betten und Möbel befanden.

So wurden wir also wieder dahin zurückgetrieben, woher wir kamen, aber die Luft war jetzt nicht mehr zu atmen. Wir wären fast erstickt darin, als mein Adjutant auf den Gedanken kam, den oberen Teil der Panzerung des Fensters wegzunehmen; indem so der Raum oberhalb des Gitterwerks frei gemacht wurde, kam ein wenig Luft herein. Da ich fortwährend die Idee hatte, einen Teil der Besatzung in Sicherheit zu bringen, sagte ich meinen Begleitern, ich wolle mich in die Kontre-Escarpe begeben. Man ließ mich also durch den Zwischenraum hindurch und dann in den Graben gleiten, den ich durchschritt. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß das Fort eingestürzt war, daß seine Trümmer den Graben der Kehle anfüllten und einen Damm bildeten, der von der Escarpe bis zur Kontre-Escarpe reichte. Soldaten liefen auf diesem Damm hin und her. Ich hielt sie für belgische Gendarmen und rief sie an: „Gendarmes!", aber ein Erstickungsanfall befiel mich, Schwindel ergriff mich. Ich fiel zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam — so schließt der Abschnitt — sah ich mich inmitten meiner Begleiter, die versuchten, mir zu helfen; aber im Kreise der Meinen befand sich ein deutscher Hauptmann, der mir einen Becher Wasser zu trinken gab. Da war es ungefähr 6½ Uhr abends (was ich später erfahren habe); ich wurde in einen Krankenwagen gelegt und nach Lüttich gebracht . . . Ich war Gefangener, ohne mich ergeben zu haben.

Kleine Kriegspost.

Bordeaux, 17. Okt. Präsident Poincaré unterzeichnete ein Dekret, welches den Einfuhrzoll auf frisches Fleisch aufhebt. Die Zölle können durch neues Dekret wieder eingeführt werden.

Lokales und Provinzielles.

Halver, 20. Oktober 1914.

1808 Geograph Karl Andree geb. — 1848 Staatsrechtslehrer Adolf Arndt geb. — 1892 Afrikareisender Emin Pascha (Eduard Schnitzer) wird bei Kibonge in Afrika ermordet. — 1904 Orientalist Emil Schlagintweit gest. — 1905 Maler Johann Herterich gest. — 1908 Staatsmann Friedrich Althoff gest. — Einweihung des Kolonialinstituts in Hamburg.

□ **Der Marschallstab im Tornister.** Schon 1864, 1866 und 1870 wurden Leute aus dem gewöhnlichen Soldatenstande auf dem Schlachtfelde zum Offizier befördert. Die Waffe adelt, das napoleonische Wort: jeder Grenadier trägt den Marschallstab im Tornister, hat auch bei uns seine Berechtigung. Jetzt hat es der Kaiser wieder eingeführt. Bravo! Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Wer sein Blut fürs Vaterland zu Markte trägt, soll auch dafür eine Hoffnung haben. Das Eiserne Kreuz ist der beste Befähigungsnachweis zum Offizier. Otto Wilhelmy heißt bekanntlich der Glückliche, dem zuerst das Kriegsglück in dieser Weise lächelte. Er ist aus Waldbröckelheim bei Kreuznach gebürtig. Wir wissen nicht, welches seine Heldentaten sind. Jedenfalls Hut ab: als Gemeiner rückte er ins Feld, vier Wochen darauf erhielt er wegen hervorragender Tapferkeit das Eiserne Kreuz und die Unteroffiziertressen, vierzehn Tage darauf war er Feldwebel, und heute ist er Leutnant und trägt das Eiserne Kreuz erster Klasse. So schnell ist noch keiner gestiegen. Wer weiß, was noch aus ihm werden kann! Er wird nicht der letzte bleiben, der aus dem Soldatenstande in die Reihen der Offiziere aufrückt. Wir brauchen Offiziere, denn die Verlustlisten weisen gerade unter den Offizieren viele Gefallene auf. Sie haben sich nicht geschont, vielmehr stets an der Spitze gefochten, und der Feind hatte es auf die Offiziere besonders abgesehen. Da hat mancher Unteroffizier, wenn kein Vorgesetzter mehr da war, den Befehl übernehmen müssen. Was macht's, wenn er ihn behält! Die Offiziere begrüßen den Tapfern als ihresgleichen, und den Untergebenen ist der Mann aus dem Volke ein um so lieberer Vorgesetzter, als er ein Vorbild und eine Hoffnung darstellt. Es kann ja jedem so ergehen, wenn er nur den nötigen Mut entwickelt und — freilich muß er auch die Gelegenheit dazu haben, d. h. ein bißchen Glück!

Die „Armee der Arbeitslosen". Ein vernichtendes Urteil über das neuaufgestellte Heer Englands fällt ein junger Amerikaner, der lange Zeit in Deutschland lebt und dieser Tage geschäftlich nach London reisen mußte. Er schreibt: „Ich sah zwar Tausende von Soldaten in ihren Khakiuniformen, die dem deutschen „Feldgrauen" ähnlich, aber als Masse genommen, bedeutend heller und auffälliger wirken, vorbeimarschieren; diese Leute können sich jedoch, so viel sieht auch der Laie, mit Deutschlands Heer nicht messen. Ihre ganze Haltung und ihr Gang zeigt, wie „untrainiert" sie sind; der Sport, in dessen Ausübung sie eine Art Ersatz für die körperliche Ausbildung sehen, die der wehrpflichtige Deutsche und Franzose erhält, ist in den Klassen, aus denen sich das englische Heer zusammensetzt, nie gepflegt worden. Es ist eine große Armee der Arbeitslosen; sie setzt sich zusammen aus „Clerks", aus Buchhaltern und Ladendienern und dem Fabrikpersonal, das von der Mehrzahl der großen Firmen beim Ausbruch des Krieges und noch jetzt haufenweise entlassen wurde, mit der ausdrücklichen Weisung, in die Armee einzutreten. Diese Maßregel verdankt England weniger der Liebe seiner großen Unternehmer zu der Regierung Sir Edward Greys, als der Angst vor den „Hunnenscharen Attilas", gegen die man Schutz braucht. Immer und immer wieder liest man es in Riesenbuchstaben an den Straßenecken und Gebäuden: Schützt euer Heim vor Attila dem Zweiten! Nicht nur die Litfaßsäulen, auch die Taxicabs und die Motorbusse dienen zur Werbereklame; in immer neuen Wendungen rufen sie dem Volk seine Pflicht ins Gedächtnis. Da heißt es z. B. im Stil des alten Nelson: „England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tue; darum tretet noch heute in die Armee ein!" Meist freilich hält sich ein solcher Aufruf nicht lange bei Sentimentalitäten wie Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung auf; es wird die Altersgrenze, 45 bis 50 Jahre angegeben und sehr gute Löhnung und Beförderung in Aussicht gestellt; den wieder eintretenden, bereits pensionierten Offizieren verheißt man neben dem Gehalt noch die Weiterbezahlung ihrer Pension."

—* Ein großer Kram-, Schweine-, Rindvieh- und Pferdemarkt findet am Donnerstag, den 22. Oktober in Witten-Ruhr statt.

—* Fahrt nicht ins Feld! Amtlich wird bekannt gemacht: Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß Besuche von Angehörigen bei den im Felde stehenden Truppen aus militärischen Gründen nicht zugelassen werden können. Reisen, die zu diesem Zweck in das Operationsgebiet unternommen werden, sind daher vergeblich und führen nur zu schmerzlicher Enttäuschung. Es muß deshalb davor dringend gewarnt werden.

—* Sendungen von freiwillig gespendeten Gaben jeder Art, z. B. von Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Betten, Hausgeräten, Brennstoffen, Kartoffeln, Heu, Stroh, Rüben, Saatgut, Düngemitteln usw., die zur Linderung des durch den Krieg in Elsaß-Lothringen eingetretenen Notstandes an Behörden, gemeinnützige öffentliche Ausschüsse (Komitees) und Sammelstellen zur unentgeltlichen Verteilung abgegeben werden, werden bis auf weiteres auf den Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen einschließlich den Wilhelm Luxemburg-Eisenbahnen sowie auf den preußisch-hessischen Staatseisenbahnen frachtfrei befördert. Ebenso genießen bis auf weiteres Frachtfreiheit Sendungen von Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Betten und Hausgeräten, wenn sie für den bezeichneten Zweck von Behörden, gemeinnützigen öffentlichen Ausschüssen (Komitees) und Sammelstellen aus staatlichen oder aus freiwillig gespendeten Geldern beschafft und bezogen werden.

—* Wie unsere braven Jungens in Feindesland „hausen" (nach fremden Zeitungen) und wie sie in Wirklichkeit als echte Deutsche auftreten, mögen folgende Zeilen, welche einer Postkarte von einer belgischen Frau an ihren in Deutschland kriegsgefangenen Ehemann entnommen sind, dartun. Sie schreibt u. a. wörtlich: „De duitsche soldaten zyn goede jongens, en we weeten byna hier niet, dat er liggen in Herstal; zoo weinig last hebben we er van. Wy zyn de tegenwoordigkeit der duitsche soldaten hier al gansch gewoon."

+ **Halver,** 20. Okt. Dem Reservisten Karl Ecker zu Wegerhof, Gemeinde Halver und dem Wehrmann Hugo Husser zu Schalksmühle wurde das Eiserne Kreuz verliehen.

+ **Schalksmühle,** 20. Okt. Die Generalversammlung des Konsumvereins zu Schalksmühle beschloß in der soeben stattgefundenen Generalversammlung nach kurzer Debatte einstimmig 500 Mark dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen und weitere 500 Mark dem Vaterländischen Frauenverein zu spenden, welcher Verein diese Summe zum Besten unserer im Felde stehenden Truppen verwenden wird. Wenn man bedenkt, daß die Mitglieder des Konsumvereins durchweg Arbeiter sind, so ist der hochherzige Beschluß ganz besonders hoch zu bewerten. Ebenso wurde in echt patriotischem Sinne beschlossen, dem Vorstand anheimzugeben, keine Waren, besonders Margarine, zu kaufen von solchen Firmen, die mit englischem Kapital arbeiten und deren Dividende nach England fließen. Auch der Konsumverein will die deutsche Sache in jeder Hinsicht unterstützen.

= **Schalksmühle,** 20. Okt. Am morgigen Mittwoch ist Zahlungstermin der hiesigen Ortskrankenkasse, worauf wir unsere Leser hiermit aufmerksam machen.

Breckerfeld, 19. Okt. In der Angelegenheit des Turmneubaues beschloß die Baukommission des Presbyteriums vorgestern, trotzdem die beantragte Kirchenkollekte vor Ende des Krieges nicht stattfinden kann und auch die Landesbank vorläufig eine Anleihe nicht hat zusagen können, doch die Angelegenheit nicht ganz ruhen zu lassen, sondern in einer Presbytersitzung im Beisein des Architekten die weiteren Schritte betr. Ausschreibung der Arbeiten, Beschaffung der notwendigsten Geldmittel aus den eigenen Hypothekenbeständen u. a. zu beschließen in der Annahme, daß nach Beendigung des Krieges, dessen Dauer nicht vorauszusehen sei, das Bauen ohne Zweifel viel teurer werden würde.

Aus Feldpostbriefen.

Auf dem Marsch.

„Der deutschen Heeresverwaltung ist die höchste Anerkennung dafür gezollt worden, daß sie es rechtzeitig ferliggebracht hat, unseren exponierten rechten Flügel durch eine große Heeresmasse, die in Tag- und Nachtmärschen gegen den Nordwesten Frankreichs dirigiert wurde, vor einer Umgehung zu bewahren. Man hat sogar in den letzten Tagen den Spieß umgekehrt und ist zum Angriff an derselben Stelle übergegangen. Welche Schwierigkeiten aber zu überwinden waren, bis man vor der endgültigen Sicherung unseres rechten Flügels mit den Truppen an dem Somme-Abschnitt in der Gegend südlich Cambrai angelangt war, davon kann sich nur der einen richtigen Begriff machen, der die letzten Septembertage mitgemacht hat oder, besser gesagt, mitmarschiert ist.

Die Bahn brachte uns, da die Eisenbahnbrücke bei Namur zerstört war, bis hart südlich Namur. Dort begann der Fußmarsch gegen Westen — wohin, war uns im Beginn unbekannt. Wir hatten nach dreitägiger ununterbrochener Eisenbahnfahrt nur eine Stunde Erholung, dann kamen fünf aufeinanderfolgende Marschtage, an welchen unsere wettergebräunten, schon kampf- und sieggewohnten Truppen zeigen konnten, was eiserner Wille und deutsche Disziplin vermag, 35 Kilometer, das war der Durchschnitt täglicher Marschleistung, 42 und 47 Kilometer täglich waren die Höchstleistungen. Die Leute trugen dabei mehr Patronen als normal, nämlich 250 pro Kopf bei sich und hatten eiserne Portion für drei Tage im schwerbepackten Tornister. Am sechsten Tage ging es in aller Frühe ins Gefecht. Die Leute hielten tapfer durch. Die Müdigkeit war angesichts des lang erwarteten Feindes gewichen und hatte einem unwiderstehlichen Drange nach vorwärts Platz gemacht. Ich habe mich immer wieder gefragt, wie nach so übermenschlichen Anstrengungen eine Truppe noch imstande ist, solche, man kann wohl sagen, Heldentaten, zu vollbringen.

Man sprach 1870 bei der Verfolgung der bei Wörth geschlagenen Armee Mac Mahons von Gewaltmärschen unserer Kronprinzen-Armee. Sie waren es gewiß, bei glühender Augusthitze und wochenlanger Dauer, aber es gab immer wieder Ruhetage dazwischen und die Höchstleistung am Tage betrug nur einmal 31 Kilometer. Der gute Geist, der Gedanke, es geht vorwärts, nicht zuletzt die gute, rasche und kräftige Verpflegung der Truppe aus der Feldküche vermochten bei uns alles. Selbst eine Reserve-Infanterie-Brigade mit Reservisten und Landwehrleuten brachte die genannte glänzende Marschleistung, wenn auch mit letzter Anspannung ihrer Kräfte, fertig. Da trug eben der Kräftigere eine Zeitlang dem Schwächeren das Gewehr, wir Offiziere trugen es denjenigen der Mannschaften, die nur mehr schwer vorwärtskamen. So zog alles mit bis in die Nacht hinein, um am nächsten Morgen um 5 Uhr wieder abzurücken. Auf diese Marschleistungen allein kann eine Truppe schon recht stolz sein. Sie stehen bis jetzt einzig in der Kriegsgeschichte da und stellen größere Anforderungen an die Willenskraft, als der Kampf selbst.

*

Im Biwak.

„Und unaufhaltsam ging's weiter. Am 24. 8. der blutige Tag bei L., dem Hexenkessel, dann die Tage an der Maas, dann der Übergang über diesen Fluß. „Von der Maas bis an die Memel!" Am 2. September die Kämpfe auf der linken Maasseite bei R., wo abends die strammen Württemberger uns Luft verschafften. Diese braven Kerle: Nach Einbruch der Nacht waren die Feldküchen nach einer hochgelegenen, kleinen Bauernwirtschaft vorgezogen, und unsere Leute essen nach der schweren Tagesarbeit. Da sehe ich abseits zwei Württemberger stehen. Ich gehe hin und frage, ob sie schon gegessen haben: „Nei, erscht müsse doch Ihre Leute habe." — Ich frage noch: „Wann habt Ihr denn zuletzt was bekommen?" — Antwort: „Geschtern mittag habe mir Kommißbrot gehabt." — Am Rockzipfel führe ich die bescheidenen Jungens zu den Feldküchen.

Am 3. September haben wir abends Biwak. Endlich mal wieder! Zuerst in einem nicht allzu klaren Bache ein Bad. Herrlich! Dann reine Wäsche (was man in Kriegszeiten so rein nennt). Zelte aufgebaut. Feldküchendiner. Rotwein haben wir besorgt — vorschriftsmäßig gegen Gutschein. Nun fängt's an zu dunkeln, und — fast wie in Friedenszeiten im Manöver drängt sich alles zu-

sammen und das alte Soldatenlied ertönt. Heimatslieder, Kriegslieder. Und dann das Lied, das früher so langweilig war: „Ich hatt' einen Kameraden." Jetzt sang man's anders. Manch treuer Kamerad fehlt. Aber weg mit den Gedanken! Noch mal: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein" und dann: Rein ins Zelt, der morgige Tag braucht frische Kraft.

Nach einigen Tagen — es hatte nur kleinere Gefechte gegeben —, rückten wir bei Dunkelheit durch das lichterloh brennende Städtchen M. Es muß eine schöne Stadt gewesen sein. Jetzt war's ein lohender Trümmerhaufen. Sturmgepeitscht prasselten die Flammen, Funken fliegen, Mauern krachen. Grausig schön, Regen setzt jetzt ein; wir sollen hinter M. biwakieren, denn in M., das wir ursprünglich als Quartier zugewiesen erhalten hatten, ist jedes Verweilen unmöglich. Am Biwakplatz entdecke ich versteckt eine kleine Kapelle; bei ihrer Besichtigung sehe ich, daß sie bereits früher vorbeigezogenen Truppen als Unterkunftsstätte gedient hat, und ich sorge dafür, daß unsere schon ziemlich mitgenommenen Pferde eingestellt werden. Nur der Altarraum bleibt frei. Es hilft eben nichts, wenn's einem auch gegen den Strich geht. Wie wir am andern Morgen weiterrücken, ist der Altar mit einigen frischen Blumen geschmückt — wie um eine Schuld zu entrichten.

Und weiter ging's, und vorwärts ging's trotz Regen und Sturm und oft hartem Widerstand der Franzosen bis Verdun, und weiter wird's auch fernerhin gehen: mit festem Vertrauen auf Gott und blindem Vertrauen auf unsere Führung und dem unbedingten Siegeswillen der Truppen."

Nah und Fern.

o **Franzosenhaß der Marokkaner.** In Hanau wurde ein verwundeter Marokkaner im Lazarett in einer Abteilung gefangener Franzosen untergebracht. Als der Marokkaner dort der französischen Soldaten ansichtig wurde, bemächtigte sich seiner eine große Erregung, er stieß Verwünschungen aus und spuckte vor ihnen aus. Da er sich auch später nicht beruhigte, brachte man ihn in eine andere Abteilung. Dort erzählte er, die Franzosen hätten, als die Marokkaner sich weigerten, an diesem Kriege teilzunehmen, diese gefesselt auf die Schiffe zur Ausfahrt nach Frankreich transportiert.

o **Beschlagnahme einer russischen Grabkapelle.** Die Kapelle in Wiesbaden, die als Grabmal für Herzogin Elisabeth von Nassau, eine russische Großfürstin, errichtet wurde und vor einigen Jahren mit dem zugehörigen Friedhof im Waldgelände durch Kauf in den Besitz des russischen Staates übergegangen ist, wurde als russisches Staatseigentum von der deutschen Regierung beschlagnahmt. Zum Schutze gegen eine etwa von russischer Seite beabsichtigte Zerstörung der sehr wertvollen Kapelle oder Entwendung des Kirchenschmucks ist ein militärischer Doppelposten vor der Kapelle aufgestellt worden.

o **Die vortreffliche Kartoffelernte dieses Jahres** bestätigt der deutsche Landwirtschaftsrat. Obwohl verschiedentlich infolge des Krieges die Kartoffeln nicht geborgen werden konnten, ist die gesamte Kartoffelernte im Deutschen Reich auf 47 Millionen Tonnen zu schätzen, dies sind über 2 Millionen Tonnen mehr als der zehnjährige Durchschnittsertrag von 1904/13 mit 44,8 Millionen Tonnen. Hiernach bildet die diesjährige Kartoffelernte in ihrer Gesamtheit eine Mittelernte, die eine sichere Unterlage für die Volksernährung während des Krieges bis zum nächsten Erntejahr gewährleistet.

Die furchtbaren Jauchzer. Aus Gmunden wird dem „Linzer Volksblatt" berichtet: Eine Gmunderin hatte Gelegenheit, in österreichischer Gefangenschaft befindliche Russen zu sprechen. Sie fragte einen der Gefangenen, wieso er und seine Kameraden in die Hände der Österreicher geraten seien. Der Russe erwiderte, die Jäger (es waren Tiroler) seien mit einem derartigen „Johlen" auf sie eingedrungen, daß die Russen einen wahrhaft panischen Schreck bekamen und wie auf Kommando die Gewehre wegwarfen und sich ergaben. Der Russe konnte nicht genügend Worte finden, um den Eindruck zu schildern, den das Schreien der kräftigen Gebirgssöhne — die Tiroler lassen beim Stürmen ihre Juchzer los — auf ihn und seine Kameraden gemacht hatte.

Die Walküren mit dem Strickstrumpf. Der Frankfurter Zeitung wird aus Halle geschrieben: Es ist seit vielen Jahren der ewige Jammer des Stadttheaterdirektors, daß die Damen des Theaters während der Proben und Pausen dem Regisseur, dem Inspizienten und den Theaterarbeitern im Wege stehen. Der Direktor hat fein ausgeklügelte Paragraphen ausgearbeitet, um diesem Übelstand zu steuern; aber alles half nichts. Was nun die Scheltworte und die Schmeichelreden des Direktors und was die grimmigsten Paragraphen nicht erreichen konnten, das hat jetzt der Krieg spielend durchgesetzt. Als der Direktor dieser Tage — man spielte im Stadttheater „Die Walküre" — während der Pause auf die Bühne kam, fiel ihm die Ruhe auf, mit der der Umbau vor sich ging. „Nanu", fragte der Direktor, „wo sind denn heute die Damen?" Lachend deutete der Inspizient auf die Tür zum kleinen Proberaum. Da saßen Fricka, Sieglinde und die Walküren gemütlich nebeneinander; eifrig mit Strumpfstricken beschäftigt. Schilder und Schwerter standen in der Ecke und die göttlichen Jungfrauen klapperten eifrig mit den Stricknadeln. Der Regisseur hatte einen großen Posten Wolle gekauft und die Schauspielerinnen und Sängerinnen gebeten, Strümpfe für die Soldaten im Felde zu stricken.

Darlehen und Kriegszeit.

Juristische Plauderei von Dr. jur. B. Albert.

Wie auf die Rechtsverhältnisse überhaupt, so übt auch der Krieg auf das Darlehen keinen wesentlichen Einfluß aus. Wer sich Geld „borgt", „leiht", „pumpt", muß es auch in Kriegszeiten zurückgeben, wenn die Schuld gerade jetzt fällig wird. Daß er überhaupt kein Geld hat oder in Kriegszeiten besonders kein Geld hat, befreit den Schuldner nicht von der Pflicht zur Rückzahlung; jedenfalls wird er vom Richter zur Rückzahlung verurteilt und es ist erst Sache der Zwangsvollstreckung, zu ermitteln, wie weit die Schuldner mit ihrer Behauptung, kein Geld zu haben, recht haben. Erst für die auf Grund des rechtskräftigen Urteils erfolgende Zwangsvollstreckung gilt der Grundsatz: Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Wer also Geld schuldig ist, wird verurteilt, es zu zahlen; nur wenn er nachweist, daß er infolge des Krieges in Not geraten ist, kann ihm vom Richter eine Zahlungsfrist bis zu drei Monaten bewilligt werden; nach Ablauf dieser Frist muß er aber das geliehene Geld zurückzahlen.

Was vom geborgten Kapital gilt, gilt auch von den Zinsen. Meist wird ja vereinbart, daß derjenige, der sich das Geld geliehen hat, Zinsen zu zahlen hat. Auch von der Zinszahlung ist er nicht befreit, die Zinsen hören nicht etwa infolge des Krieges zu laufen auf. Ebenso ist es mit Hypothekenzinsen. „Hypothek" bedeutet ja nur die Sicherung für ein Darlehen; und zwar die Sicherung durch ein Grundstück. Jemand gibt einem Grundstücksbesitzer, etwa einem Hauswirt, ein Darlehen, für das auf das Grundstück des Hauswirts eine „Hypothek" eingetragen wird. Dann hat der Hauswirt dafür Hypothekenzinsen, d. h. Darlehenszinsen, zu zahlen. Für diese Hypothekenzinsen gilt nun eine Sonderbestimmung, die durch die Kriegszeit vollauf gerechtfertigt ist. Es ist nämlich vielfach vereinbart, daß die Hypothekenzinsen in „Gold" zurückgezahlt werden müssen. Da nun aber das Bestreben dahin geht, das Gold einzuziehen und so meist kein Gold im Verkehr zu haben ist, so ist durch ein Kriegsgesetz dem Hauswirt gestattet, trotz dieser Bestimmung, der sogenannten Goldklausel, in anderen Münzen und Papiergeld zu zahlen. Der Hauswirt kann auch nicht die Zahlung der Hypothekenzinsen mit der Begründung verweigern, daß er keine Mieten einbekomme; er kann für sich auch nur vom Gericht eine dreimonatige Zahlungsfrist beanspruchen. Wenn er aber im Felde steht, muß auch er vor einer Zwangsvollstreckung geschützt sein wie andere Schuldner, sein Grundstück kann daher während seiner Abwesenheit nicht zwangsversteigert (subhastiert) werden. Ist für die Rückzahlung des Darlehens ein bestimmter Zeitpunkt nicht vereinbart, so muß das Darlehen gekündigt werden, und zwar einen Monat vor der gewünschten Rückzahlung, bei Darlehen über 300 Mark sogar drei Monate vorher. Diese Kündigungsfristen bestehen ebenso wie die etwa an ihrer Stelle vereinbarten Kündigungsfristen in Kriegszeiten wie in Friedenszeiten. Die oft geäußerte Ansicht, daß ein Darlehen in Kriegszeiten nicht gekündigt werden könne, ist ebenso falsch wie die, daß es ohne Kündigung sofort fällig sei.

Der Krieg kann jedoch auf das „Darlehensversprechen" einen Einfluß haben. Man muß nämlich das Darlehensversprechen unterscheiden von dem Darlehensvertrag, der erst mit der Hergabe und dem Empfang des Geldes zustandekommt. Wer einem andern ein Darlehen verspricht, ist verpflichtet, es ihm auch zu geben. Diese Verpflichtung würde aber dann unbillig sein, wenn jemand einem wohlhabenden Mann ein Darlehen verspricht und es ihm noch geben soll, nachdem der Wohlhabende verarmt ist, denn nun kann der Darlehensgeber leicht sein Geld verlieren. Dies drückt das Gesetz folgendermaßen aus: „Wer die Hingabe eines Darlehens verspricht, kann im Zweifel das Versprechen widerrufen, wenn in den Vermögensverhältnissen des andern Teils eine wesentliche Verschlechterung eintritt, durch die der Anspruch auf die Rückerstattung gefährdet wird." Es ist nun klar, daß eine solche „wesentliche Verschlechterung der Vermögensverhältnisse" gerade durch den Krieg eintreten kann — natürlich nicht eintreten muß. Wer also vor dem Krieg jemand ein Darlehen versprochen hat, ist nach Kriegsausbruch nicht ohne weiteres seiner Verpflichtung enthoben, das Darlehen zu gewähren, sondern nur wenn er nachweist, daß der Krieg gerade auf das Vermögen des andern so stark eingewirkt hat, daß der „Anspruch auf Rückerstattung gefährdet ist". Hier wird alles auf die Verhältnisse des einzelnen Falles ankommen. Und wie bei allen Rechtsverhältnissen im Kriege ist besonders beim Darlehen dem Besitzenden gegenüber dem Nichtbesitzenden Milde anzuraten!

Telegramme und Drahtnachrichten.

WTB und w bedeutet: Meldungen des Wolff'schen Telegraphischen Büros, genehmigt vom Großen Generalstab

WTB **Berlin,** 20. Okt. (Amtlich.) **Das englische Unterseeboot E 3 ist am 18. Oktober nachmittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.**

Der stellvertr. Chef des Admiralstabes von Behncke.

WTB **Berlin,** 20. Okt. Die Morgenblätter melden aus Roosendaal: Der deutsche Gouverneur von Antwerpen hat folgende Kundgebung anschlagen lassen: Ich habe den Oberbefehl über Antwerpen übernommen und hoffe, daß die Einwohner der Stadt sich nicht in Feindseligkeiten, welcher Art es auch seien, hinreißen lassen. Sollte mein Vertrauen, daß ich der Bevölkerung entgegenbringe, getäuscht werden, so werde ich nicht zögern, die allerstrengsten Kriegsmittel anzuwenden. Es liegt im Interesse der Bürgerschaft die nachstehende Erklärung der Gemeindebehörde zu beachten. Der Gouverneur Freiherr von Hüne. Darauf folgt die Kundgebung vom Bürgermeister und 4 Gemeindeschöffen in der Uebereinstimmung mit der interkommunalen Kommission aufgestellt worden ist. In dieser Kundgebung wird der Bevölkerung vorgeschrieben sich aller Feindseligkeiten und Beleidigungen, gegen das deutsche Heer, zu enthalten.

WTB **Berlin,** 20. Okt. Die Morgenblätter melden: Zu dem auf russischem Gebiet in Galizien Gefallenen gehört auch das Dumamitglied Malilows, der Führer der russischen Sozialdemokratie.

WTB **Berlin,** 20. Okt. Die Morgenblätter melden aus Hamburg: Senator Strandes wird die Stellung eines Civilgouverneurs in Antwerpen übernehmen.

WTB **Berlin,** 20. Okt. Den Morgenblätter zufolge wird die polnische Landtagsfraktion am 21. Okt. vorm. eine Sitzung abhalten.

Von der holländischen Grenze, 19. Okt. In Lissabon sind Pestfälle vorgekommen. Die Regierung kündigt Maßregeln an.

Zum Untergang der vier Torpedoboote.

w **Berlin,** 19. Okt. Zu dem angeblichen Verlust der 4 Torpedoboote sagt die Voss. Ztg.: Da nach der englischen Meldung nur 31 Mann gerettet zu sein scheinen, sind anscheinend 193 Mann den Heldentod für das Vaterland gestorben. Die englische Meldung läßt nicht erkennen, ob und in welchem Umfange die deutschen Torpedoboote vor ihrem Untergange den Engländern Schaden zugefügt haben.

Die Jagd auf „Emden" und Königsberg".

Berlin, 19. Okt. Wie aus Aeußerungen Londoner Blätter hervorgeht, beunruhigt es die englischen Schiffahrtskreise aufs äußerste, daß alle Bemühungen, die „Emden" und „Königsberg" unschädlich zu machen, bisher erfolglos waren. Man vermutet, daß die beiden deutschen Kreuzer fortgesetzt drahtlose Meldungen über die Bewegungen der englischen sie verfolgenden Kreuzer auffangen. Es wird jetzt Jagd gemacht auf Schiffe, die den Kreuzern als Tender dienen und zu diesem Zweck mit drahtloser Telegraphie versehen sind. Das ist die letzte Hoffnung der Engländer, um das Unheil abzuwenden, das der englischen Schiffahrt von den schnellen deutschen Kreuzern droht.

Der Vormarsch unserer Verbündeten.

WTB **Wien,** 18. Okt. mittags. **Amtlich wird verlautbart: Unser Angriff in der Schlacht beiderseits der Strwiazflusses wurde fortgesetzt und wir gelangten stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege in Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgeschlagen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat angegriffen. Die Verfolgung des nördlich Wyszkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpathen gerückten Kräfte sind bis Lubience auf den Höhen nördlich Orlow und in dem Raume von Uroz vorgedrungen. Die Verluste der Russen beim Angriff auf Przemysl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.**

Der Stellvertr. des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, G. M.

Die russischen Verluste bei Przemysl.

w **Wien,** 20. Okt. Sicherem Vernehmen nach geben die Russen ihre Verluste beim Sturm auf Przemysl, die sie durch Flatterminen erlitten haben, nicht auf 40 000, sondern auf 70 000 Mann an. Russische Zeitungen in Lemberg brachten diese Nachricht. In Lemberg selbst haben die Russen weniger Schaden angerichtet, als man anfänglich annahm.

Aufstand in Somaliland.

WTB **Konstantinopel,** 19. Okt. Von glaubwürdiger Seite haben die Blätter erfahren, daß sich die Muselmanen des Somalilandes erhoben und die Stadt Berberija unter dem Oberbefehl von Scheichs angegriffen haben. Sämtliche englischen Offiziere der Stadt seien gefangen genommen und die Stadt von den Muselmanen besetzt worden. Ein deutscher Kreuzer hat die im Aufbau begriffene Eisenbahnlinie von Dschibuti nach Addis Abeba, die von den Franzosen gebaut wird, bombardiert. Die Strecke sei zerstört, wobei auch die Niederlassung der französischen Kolonie gelitten hat.

Englands Bedrängnis in Indien.

Konstantinopel, 19. Okt. Nach zuverlässigen Informationen passierten am 7. Oktober drei aktive englische Bataillone von Malta den Suezkanal auf dem Weg nach Indien. Diese Tatsache deutet darauf hin, daß in Indien die Bedrängnis der Engländer zunimmt.

Das schlechte Wetter.

London, 19. Okt. Der Times wird aus Petersburg gemeldet, daß die kriegerischen Vorgänge durch das schlechte Wetter sehr beeinträchtigt würden. Es regnet täglich. Die Wege seien unpassierbar.

Vor der Kriegserklärung Portugals.

London, 19. Okt. Exchange Telegraph Company meldet aus Lissabon: Der deutsche Gesandte und die deutsche Kolonie bereiten sich vor, um nach Madrid abzureisen. (Wir wiederholen, daß die Haltung Portugals für die militärische Entwickelung gleichgültig ist. Portugal meint, indem es England dient, sich seinen wertvollen Kolonialbesitz erhalten zu können. Ein gefährliches Spiel! Wenn nun England verliert?!)

Bekanntmachung.

Nach Bestimmung des stellvertretenden Generalkommandos des XVIII. Armeekorps in Frankfurt a. M. sollen zunächst **die Jahresklassen** (Geburtsjahr) **1894 bis einschließlich 1885 des unausgebildeten Landsturms gemustert und ausgehoben werden.**

Die Landsturmpflichtigen des Amtes Halver werden hiermit aufgefordert, sich zur Musterung in **Brügge Hotel Tasche** zu gestellen, und zwar

a) die Jahrgänge 1894 bis einschließlich 1889:

am Montag, den 26. Okt. ds. Js., vorm. 9 Uhr,

b) die Jahrgänge 1888 bis einschließlich 1885:

am Dienstag, den 27. Okt. ds. Js., vorm. 9 Uhr,

Zur Gestellung im Landsturm-Musterungstermine sind verpflichtet alle dem **unausgebildeten Landsturm** angehörenden Mannschaften der obenbezeichneten Jahrgänge mit Ausnahme

a. der Mannschaften, die beim diesjährigen Kriegsersatzgeschäft zur Vorstellung gelangt und dem Landsturm überwiesen sind,
b. der beim Friedensersatzgeschäft wegen körperlicher und geistiger Gebrechen als dauernd untauglich zum Dienst im Heere und in der Marine befundenen und ausgemusterten Mannschaften,
c. derjenigen Personen, die zur Zuchthausstrafe verurteilt oder durch Straferkenntnis aus dem Heere oder der Marine entfernt oder mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft sind.

Gemütskranke, Blödsinnige usw. werden auf Antrag vom persönlichen Erscheinen entbunden.

Etwaige Papiere über die in Frieden bereits von den Ersatzbehörden erhaltenen Entscheidungen oder etwaige Militärpapiere sind von dem Gestellungspflichtigen mitzubringen.

Wer sich der Gestellung im Landsturm-Musterungstermin entzieht, wird nach den Kriegsgesetzen streng bestraft.

Halver, den 17. Oktober 1914.

Der Amtmann: Thomas.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am

2. März 1915, vormittags 10½ Uhr

an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 69, versteigert werden die im Grundbuche von Halver Band 8, Artikel 32 (eingetragene Eigentümerin am 25. März 1914 dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: Witwe Brauereibesitzer **Gustav Albert**, Albertine geb Brenschede zu **Wetter** eingetragenen Grundstücke Gemarkung Halver Flur 45 zu 452/211 groß 3,26 a, Flur 45 zu 452/211 groß 3,39 a, Flur 45 Nr. 465/215, 466/215, 451/227, 562/253, 563/253, 561/255, 560/257, 273 und 275, — 3 ha, 55 a, 9 qm groß, Reinertrag 2$^{66}/_{100}$ Taler, Grundsteuermutterrolle Art 70 Nutzungswert 315 M., Gebäudesteuerrolle Nr. 609.

Lüdenscheid, den 16. Oktober 1914.

Königliches Amtsgericht.

Ein Zwölfjähriger im Felde.

Was er erlebte und wie er es erzählt.

Dieser Tage kehrte ein Knabe von zwölf Jahren vom Kriegsschauplatz zurück. Wie kam er ins Feld, wird man fragen. Sein Vater ist Feldwebel, er hat keine Mutter mehr und keine Geschwister. Als sein Vater mit ausrückte, fand sich der Kleine am Bahnhof ein, ein Oberleutnant wies ihn fort, ein Reserveleutnant nahm ihn mit. Bei der Revision des Zuges wurde er neuerdings ausgewiesen, versteckte sich aber in einem Pferdewaggon, kam mit ins Elsaß, hielt sich bei der Bagage auf, fand dies aber bald langweilig und versuchte sein Glück als Munitionsträger. Er berichtet:

„Als wir uns der Grenze näherten, hörten wir nicht allzu weit vor uns Kanonen- und Gewehrdonner. Es kam der Befehl, sich alarmbereit zu halten. Am andern Morgen erhielten wir den Befehl zum Sturmangriff auf Liederfingen, wo sich die Franzosen verschanzt hatten. Mit aufgepflanztem Bajonett drangen unsere Hessen und Bayern in das Dorf ein. Mit den ersten Verwundeten zog ich nach dem Sanitätswagen. Plötzlich bemerkten unsere Verwundeten in dem Walde, der uns zur linken Seite lag, auf den Bäumen versteckt, ebenfalls Feinde. Wir meldeten dies sofort unserem Major. Daraufhin machten die Bayern einen Sturmangriff auf den Wald, wo sie die Feinde wie die Spatzen von den Bäumen schossen. Nachdem wir unter ziemlich großen Verlusten den Sieg errungen hatten, dachten wir, daß wir für einige Tage Ruhe hätten, aber schon am übernächsten Tag stießen wir bei Orioncourt wieder auf den Feind. Hier fanden wir Schützengräben vor, die unsere Pioniere bereits gegraben hatten. Unsere Soldaten schwärmten aus und dann begann der Kampf. Jetzt fing meine Arbeit an. Ich hatte den Befehl von dem Major, mich möglichst weit aus der Gefechtslinie zu halten. Nachdem ich aber merkte, daß unseren Soldaten die Munition ausging, füllte ich meine Patrontaschen mit Patronen und verteilte sie in den hintersten Reihen. Dann ging ich wieder zurück zu den Munitionswagen. Da in meine Tasche zu wenig ging, nahm ich einen Tränkeimer, füllte denselben und schleppte ihn bis in die vorderste Reihe. Dies wiederholte ich bis zum Ende des Gefechts. — Auch diesmal trugen wir den Sieg davon. Ich wurde von den Unsrigen mitgerissen und stürmte ebenfalls mit vor. Ein französisches Seitengewehr nahm ich mir als Kriegstrophäe mit. Als wir ins feindliche Land vordrangen, sahen wir die schrecklichen Verwüstungen, die der Krieg schon hier angerichtet hatte. Wir erblickten ausgebrannte Dörfer, in welchen Menschen- und Tierleichen in den Straßen quer durcheinander lagen. Auf diesem Marsch erhielt ich meine erste Strafe. Beim Waffenappell war mein Revolver nicht geputzt. Drei Tage hintereinander mußte ich je zwei Stunden an einen Munitionswagen gebunden, zum Spaß der Offiziere und Mannschaften, wie ein Pudel nebenherlaufen. Nach einigen Tagen angestrengter Märsche wurden wir plötzlich bei Serres von feindlicher Artillerie überfallen. Da der Angriff ganz unerwartet kam, mußten wir uns in das Dorf Serres zurückziehen. In der Nacht um 2 Uhr wurde Alarm geblasen. Feindliche Infanterie, die sich in der Nacht hier gesammelt hatte, wurde von uns angegriffen. Dieser Kampf währte drei volle Nächte und drei Tage. Hier hatte ich sehr viel zu tun, indem ich Munition beischleppte, Verwundete zurücktragen half und unserem Oberstabsarzt Verbandszeug reichte. Am dritten Tage, als ich wieder einmal gerade im Begriff war, mit den Händen Munition fortzubringen, erhielt ich einen Armschuß. Ich verlor die Besinnung; als ich wieder erwachte, lag ich im Sanitätswagen. Ich wurde dann in ein Lazarett in Lothringen gebracht. Nachdem mein Arm etwas besser war, wurde ich nach Offenbach transportiert, wo ich mich in äußerst guter Pflege befinde. Hoffentlich ist es bald wieder gut, daß ich wieder hinaus kann!"

Die Frankfurter Zeitung, in welcher die Erzählung des Knaben wiedergegeben wird, bemerkt dazu: Ein tapferes Kerlchen, wird man sagen. Ja, gewiß! Aber ist das nun wünschenswert, daß ein 12jähriger Junge alle Greuel des Krieges kennen lernt? Der Kleine hat die Verwüstungen des Krieges gesehen, sah zu, wie Franzosen von den Bäumen geschossen wurden, er wurde bestraft, er wurde verwundet — es ist genug und übergenug! Jungens gehören nicht aufs Schlachtfeld, sondern in die Schule und sollen brav auf ihren Hosen sitzen! Deutschland hat es Gott sei Dank noch nicht nötig, wie Serbien seine Kinder in den Krieg zu lassen, sei es auch nur als Munitionsträger! Die militärischen Behörden sollten diesem Unfug mit aller Energie steuern und die jungen Pfadfinder schleunigst zurückexpedieren. Wir sind ein Kulturvolk und führen den Krieg als Männer gegen Männer.

Bunte Zeitung.

Wir „Barbaren". Aus dem Briefe eines „Barbaren" sei die folgende bezeichnende Stelle wiedergegeben: Wir sind jetzt nah vor Antwerpen. Vor uns donnert und donnert es, und die Brummer singen ihr verheißungsvolles, furchtbares Lied. Ich danke Gott täglich, daß Euch ähnliches, wie man es hier sieht, erspart blieb. Gespenstisch wirken diese großen Dörfer und Städte, aus denen alles geflüchtet ist und in denen doch kein Haus äußerlich den Stempel des Krieges trägt. Wenn man hineingeht, sieht man die Eile der Flucht. Auf dem Flur der Villen hängen noch Hut und Paletot; in den Zimmern steht noch die Kaffeekanne und das Brot, bestrichen mit Butter und halb gegessen. Die Verblendeten! Furchtbar ist der Anblick des massenhaft herrenlos herumlaufenden Viehs. Die Kühe betrachten uns als Befreier, als wir sie von der schmerzhaft drückenden Milch erlösten. — — Ich wohne hier in Wespelaar bei wohlhabenden Leuten, die nur deshalb nicht flohen, weil der Vater im Sterben liegt. Ihnen ist kein Haar gekrümmt worden, trotzdem die Truppen schon seit drei Wochen hier sind. Wir sind glänzend aufgehoben; die Leute betrachten uns als Beschützer. Die aus acht Personen bestehende Familie haust in der Küche. Alle Räume mit den Bildern, Bronzen und Teppichen stehen uns zur Verfügung. Die Tochter des Hauses trägt uns mit weißer Schürze abends ein vielgängiges Souper auf. Unser Doktor behandelt den kranken Vater, und ich gebe aus der Mannschaftsküche das beste Fleisch für ihn, da ja sonst derartiges hier nicht mehr zu erhalten ist. Nie im Leben werde ich den Blick vergessen, mit dem die Frau des Hauses die erste Gabe aufnahm. Sind wir doch Herren über Leben und Tod — oder werden doch als solche empfunden!

Eine verdammte Geschichte! Vom Großherzog von Oldenburg wird aus Feldpostbriefen eine hübsche Anekdote bekannt. Er hatte sich während seines ersten Aufenthalts im Felde mitten unter seine Landeskinder begeben und sich mit in einen Schützengraben gelegt, von wo aus er, mit dem Gewehr eines Verwundeten ausgestattet, kräftig in den Feind mitfeuerte. Ein herübersausendes Schrapnellgeschoß veranlaßte da plötzlich die Leute in den Schützengräben, die Köpfe herabzuducken. Dem Großherzog ging's nicht anders. Als dann einige Sekunden hernach ein allgemeines Heben der Köpfe stattfand, meinte er schmunzelnd: „Das ist aber eine verdammte Geschichte! Hat man den Kopf oben, dann brennt einem ein Schrapnell darauf, hat man ihn unten, so besorgen's die Brennesseln!" Er war nämlich, so erzählen die Feldpostbriefe, mit dem Gesicht in recht unangenehme Berührung mit einem Nesselbund gekommen.

Aus den Tagen vor Antwerpen.

Was ein Feldpostbrief erzählt.

. . . Seit gestern, 4. Oktober, sind wir in Mecheln, nachdem wir das Fort du Chemin de fer genommen haben. Wir lagen wieder sehr schwer im feindlichen Artilleriefeuer, aber auch unsere Artillerie hat tüchtig hineingefunkt, und wenn und wo einmal eine feindliche Batterie sich entdecken ließ, hatten sie sie auch bald mit wohlgezielten Schüssen vertrieben. Das Fort gehört zu dem ersten großen Festungsgürtel rings um Antwerpen. Die einzelnen Forts sind dann mit großen Drahtverhauen verbunden. Ab und zu sind dann befestigte Artilleriestellungen und Schützengräben und was es an Befestigungsmitteln, wie Minen, Fallgruben usw. alles gibt. Diese gilts zu stürmen. Von den Forts aus wurden wir natürlich fest beschossen; aber unsere Artillerie funkt gründlich hinein. Bis jetzt haben die 42er Geschütze noch nicht geschossen, sondern nur erst ein paarmal die österreichischen 30,5-Zentimeter-Geschütze.

Wir waren seit dem 28. bis gestern früh dauernd im Gefecht, dauernd von feindlicher Artillerie beschossen, aber haben Gott sei Dank nur ganz geringe Verluste gehabt. Zwei Tote und ungefähr 20 Verwundete. Am 30. abends, als wir das erste Drahtverhau stürmten, schlug gerade eine Granate ungefähr 15 Meter vor unserer Gruppe ein. Wir lagen gerade gedeckt in einem Graben und als wir aufstanden, waren wir über und über mit Dreck bedeckt. Aber passiert ist uns nichts. Die ganze Nacht lagen wir draußen und gruben uns notdürftig ein, immer im feindlichen Feuer. Morgens ging es dann weiter vor. Wir brachen durch die beiden Drahtverhaue durch und besetzten das Dorf Wavres-St. Catherine, auf der Bahnlinie Mecheln—Antwerpen. Nun ging es auf das Fort los, das 500 Meter hinter dem Dorfe liegt. Im Sturm ging's vor das Dorf, bis 400 Meter vor das Fort, da haben wir dann Stellung genommen und uns sofort einen großen Schützengraben angelegt. Über uns weg sausten dabei fortwährend unsere Granaten hinein in das Fort, oft drei bis vier auf einmal mit lautem Donnern, daß der Dreck und das Wasser hoch aufspritzten. Ein Schauspiel grausig, schrecklich, wenn man menschlich dabei denkt; das tut man aber nicht, sondern man hat dabei ein heißes Gefühl der Freude und der Lust, wenn es so recht um uns herum pfeift, kracht, brüllt und blitzt.

Als dann die Besatzung des Forts die belgische Artillerie von unserer Stellung benachrichtigt hatte, kamen die belgischen Granaten und Schrapnels herangeblitzt. Die Granaten schlugen 50, 100, 200 Meter vor und hinter uns dauernd ein. Getroffen wurde von uns keiner, nur von der neben uns liegenden Infanterie waren drei Mann tot und einige verwundet. Bald hatte unsere Artillerie die feindliche entdeckt und schon hörten wir die deutschen Granaten über uns sausen, hin auf die feindliche Artilleriestellung und sofort hörte das Feuer auf, denn unsere Artillerie schießt ausgezeichnet. Aber die Bande hatte immer noch keine Ruhe, anscheinend haben sie einige Panzerautomobile, die von einem Platz zum anderen fahren und aufprotzen und ein paar Schüsse abgeben. Man kann sie gar nicht richtig entdecken. Unterdessen dauerte die Beschießung des Forts immer fort, es wurden in der Minute, wie ich gezählt, im ganzen sechs bis acht Schüsse abgegeben, auf das Fort sowohl wie auf die feindliche Artillerie und Infanterie. In der Nacht sollten wir das Fort stürmen, aber es wurde bis zum anderen Morgen verschoben. Dadurch blieb uns der Sturm erspart, denn am anderen Morgen war die Bande ausgewichst. Um 9½ Uhr wehte auf dem Fort die deutsche Kriegsflagge. Seitdem sind wir nach Mecheln zurückgekehrt und sollen ein paar Tage Ruhe haben, es geht aber wahrscheinlich heute wieder weg von hier, allerdings bleiben wir immer noch in Reserve, doch näher hinter den kämpfenden Truppen.

R. F.

Handels-Zeitung.

Berlin, 17. Okt. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Kernen), R Roggen, G Gerste (Bg Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter marktfähiger Ware.) Heute wurden notiert: Berlin W 260—264, R 231—233, H 218—228, Königsberg W 242—254, R 217, H 204—206, Danzig W 260, R 220, G 235, H 213, Stettin W 252—257, R 224—228, G 230—235, H 210—214, Posen W 250—253, R 223—225, G 216—235, H 195—205, Breslau W 245—250, R 225—230, G 225—235, H 202—207, Magdeburg W 250—257, R 223—228, G 232—248, H 210—217, Hamburg W 262—264, R 238—240, G 255—256, H 223—224, Kiel W 255, R 225, G 255, H 215, Mannheim W 277,50—283, R 237,50 bis 247,50, G 236—242,50, H 226—232,50.

Berlin, 17. Okt. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 32,75—39,50. Feinste Marken über Notiz bezahlt. Fest. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 29,80—31,80. Fest. Rüböl geschäftslos.

Berlin, 17. Okt. (Schlachtviehmarkt.) Auftrieb: 3937 Rinder, 1332 Kälber, 6249 Schafe, 16771 Schweine. — Preise (die eingeklammerten Zahlen geben die Preise für Lebendgewicht an): 1. Rinder A. Ochsen: 1. Stallmast a) 81 bis 86 (47—50). 2. Weidemast: c) 76—84 (42—46), d) 70—75 (37—40). B. Bullen: a) 81—86 (47—50), b) 79 bis 86 (44—48), c) 68—79 (36—42). C. Färsen und Kühe: c) 73—76 (40—42), d) 66—72 (35—38), e) 57—68 (27—32). — D. Gering genährtes Jungvieh (Fresser): 56—70 (28—35). — 2. Kälber: a) 93—107 (65—75), b) 87—93 (52—56), c) 87—93 (52—56), d) 70—88 (40—50). — 3. Schafe: A. Stallmastschafe: a) 90—94 (45—47), b) 80—86 (40—43), c) 70—83 (34—40). B. Weidemastschafe: a) — (42—44), b) — (36—39). — 4. Schweine: a) 74—76 (59—61), b) 70—74 (56—59), c) 67—71 (54—57), d) 60 bis 67 (48—54), e) 55—60 (44—48), f) 63—67 (50—54). — Marktverlauf: Rinder ruhig. — Kälber ruhig. — Schafe glatt. — Schweine langsam.

1 Wohnung
von 4 bis 5. Zimmern
in Hohenplanken per sofort zu vermieten. Näheres bei
Emil Tacke, Kreimendahl
zu erfahren.

Ein Werkzeugschlosser
der selbständig arbeiten kann.
6 bis 8 Fallhammerschmiede
für dauernde Beschäftigung werden gesucht.
Märkisches Werk
G. m. b. H.
Halver, Haus Heide.

Vieh-Auktion!
Wegen Aufgabe der Landwirtschaft läßt Herr Gutsbesitzer **August Kuhlmann** zu **Haus-Rhade** bei Oberbrügge am **Donnerstag, den 22. Oktober,** vormittag 11 Uhr anfangend,
20 Stück Zuchtrinder und Bullen
1½ bis 1¾ Jahre alt rein ostfriesische Abstammung, ferner eine
6jähr. kräftige belg. Stute
auf Kredit gegen sichere Bürgschaft und Barzahlung zu Haus Rhade verkaufen.
Kierspe, 15. Oktober 1914.
Ernst Koch, Auktionator.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen 3 Uhr, unser liebes Töchterchen, Schwesterchen und Enkelchen

Erna

im Alter von 3½ Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich in den Himmel zu nehmen.

Mit der Bitte um stille Teilnahme zeigt dieses allen Bekannten an

Gust. Greis, z. Zt. im Felde
Lina Greis geb. Haase
Liselotte Greis
Gerda Greis
und Großeltern (Th. Haase)

Kupferberg, den 18. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 21. Okt., nachm. 2 Uhr von Kupferberg aus nach Halver statt.

Ansichtskarten
vom Kriegsschauplatze
hält vorrätig **Buchhandlung** von:
Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Deutscher Kriegerbund.

An die Familien unserer im Felde stehenden Kameraden!

Um eine wirksame, umfassende Fürsorge für die Hinterbliebenen aller deutschen Kriegsteilnehmer zu schaffen, hat der Deutsche Kriegerbund die Friedrich Wilhelm Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft veranlaßt, eine

Kriegssterbekasse

auf gemeinnütziger Grundlage zu errichten. Schon durch Zahlung von 5 Mk. wird die Mitgliedschaft erworben, und zwar mit einem Anteil. Zulässig ist der Erwerb von höchstens 40 Anteilen zu 5 Mk. Die gesamten Beiträge einschl. der ersparten Zinsen sowie etwaiger wohltätiger Zuwendungen werden unverkürzt und ohne jeden Abzug nach dem Friedensschlusse je nach der Höhe der Beteiligung unter die Hinterbliebenen der versicherten Kriegsteilnehmer verteilt. Wenn die Verluste prozentual nicht größer werden als in dem Kriege 1870/71, haben die Hinterbliebenen das 25-fache ihrer Beteiligung zu erwarten, also

für 5 Mk. 125 Mk. für 200 Mk. 5000 Mk.

Frauen, Väter, Mütter, Schwestern, versichert Eure Männer, Söhne, Brüder, die unter Waffen stehen! Arbeitgeber, versichert Eure Angestellten, Gehilfen Arbeiter, die des Kaisers Ruf gefolgt sind! Der Erwerb der Mitgliedschaft steht allen Arten von Kriegsteilnehmer offen, Offizieren und Mannschaften, Kombattanten und Nichtkombattanten, insbesondere Aerzten, Apothekern, Feldgeistlichen, dem gesamten Personal des Roten Kreuzes usw.

Berlin, September 1914.

Deutscher Kriegerbund.
gez. Westphal, Geh. Regierungsrat, Geschäftsführender Vorsitzender.

Frisch eingetroffen
Doppel-Rahm
Camembert
Schweizer
Edamer
Holländer
Tilsiter
Kränter
Käse
Frau Ww. E. Lausberg, Halver.

Fackeln
mit Tragstock u. Kerze
in verschiedenen Preislagen.
Max Laifle, Oberbrügge.

Leiterwagen
empfiehlt
Wilh. Bell jr., Halver.

Handwerker-Vereinigung Halver.

Sonntag, 25 cr., Nachmitt. 5 Uhr
Haupt-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht
2. Rechnungsablage.
3. Vorstandswahl
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Konsum-Verein
für Halver und Umgegend
e. G. m. b. H.

Unsere Mitglieder werden gebeten, ihren Bedarf in
Einmachbirnen
bis Freitag abend in den Verkaufsstellen anzugeben. Die Birne ist hervorragend schön und eignet sich auch zum monatelangem aufbewahren.
Der Vorstand.

Schalksmühler T.-V.
e. V.

Die Angehörigen sämtlicher eingezogenen Turngenossen werden gebeten, die genauen Adressen derselben dem Turngenossen Th. Schulz bis spätestens Mittwoch mitzuteilen

Der Vorstand.

Ia. Tafel-Aepfel
Max Laifle, Oberbrügge.